

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 30.

Berlin, Freitag den 10. März

1843.

Dänemark.

Der Druck des Weltmeers auf die vulkanischen Gase im Inneren der Erde.

Die nachstehenden Beobachtungen sind aus einem Dänischen Blatte und tragen die Namens-Unterschrift Moriz Born. Die sonstigen Lebensverhältnisse ihres Abfassers sind dem Uebersetzer unbekannt geblieben; nur so viel sagt jener von sich selbst, daß er zu diesen Wahrnehmungen auf seinen Reisen in den Polargegenden Gelegenheit gehabt, als er in den vergangenen Jahren zu geographischen Aufnahmen in Island angestellt war. Jedenfalls verrathen sie Scharfsinn, und ihre Mittheilung dürfte schon darum von Interesse seyn, weil für dieses Jahr sowohl Koff als Leonhard diejenigen Theile ihrer geologischen Werke angekündigt haben, welche die vulkanischen Verhältnisse der Erde enthalten werden. Vielleicht stimmt Manches hier mit den Ansichten dieser Herren überein, und Einiges könnte auch möglicherweise anwendbar für dieselben seyn.

Daß die vulkanischen Kräfte, welche das Innere unserer Erde erfüllen, sich in dem Verhältniß um so thätiger äußern, als die feste Oberfläche des Erdballes durch die sie bedeckenden Gewässer des Meeres von der Berührung mit der äußeren Atmosphäre abgeschlossen wird, oder je nachdem die Ausströmung der Gase durch die Erdoberfläche in kürzeren oder längeren Räumen durch das Meereswasser unterbrochen wird, dies zeigt sich schon bei der bloßen vergleichenden Beschauung beider Hemisphären. Während wir auf der südlichen, wo die Meereswasser zwei Dritttheile einnehmen, eine große Menge brennender Vulkane finden, giebt es auf der nördlichen Halbkugel, wo die Landmassen vorherrschend sind, eine ungleich geringere Anzahl dieser Berge. Allein noch auffallender tritt dieser Unterschied hervor, wenn wir auf das Verhältniß zwischen denen sehen, welche auf Inseln und welche auf festem Lande brennen. Indem wir nämlich ein Zwanzigtheil von den fünf Welttheilen der Erde als den Inseln zugetheilt annehmen können und es dennoch von den Vulkanen, die auf Inseln brennen, eine doppelt so große Anzahl giebt, als auf den Kontinenten, so kommen nach diesem Kalkül vierzig solche thätige Vulkane auf's Meer, wenn einer auf das Land zu rechnen ist. Daß indes dieser je eine gleich den übrigen Vulkanen sich nur im Verhältniß des Raumes wirksamer äußert, in welchem das Ausströmen der Gase durch die Wassermasse des Meeres unterbrochen worden war, sehen wir z. B. an den Cordilleren, wo die unterirdische Thätigkeit an Amerika's Westküste kaum das Land erreicht, als sie auf einmal sich durch eine Reihe wolkenhoher Feuerhöhlen frei macht, hervorgerufen durch die vom großen Weltmeer verursachte Zurückhaltung; — ja, es ist zu vermuthen, daß die ganze Andeskette nur allein diesem Umstand ihr Daseyn verdankt, nur allein durch dies gewaltige vom Ocean bewirkte Rückhalten in dem Ausströmen der inneren Erdgase entstanden ist.

Während sich dieses Bild an den östlichen Ufern des Oceans uns darstellt, offenbart sich an seiner westlichen oder der Asiatischen Seite nur ein Widerspiel derselben Wirkung und aus derselben Ursache: eine durch vulkanische Kräfte in unzählige Inseln und Inselgruppen zerrissene Küste. Von jeder Insel-Gruppe stammen hier Vulkane, als von den hintersten Resten ihres Zerstückelungskreises, während auf den vorangängigen einzelnen Ruhepunkten im Ocean, wo die zusammengebrängten Lustarten schon ihre einstweilige Ausflucht fanden, es eine natürliche Folge war, daß sie dort mit um so gewaltigeren Phänomenen sich äußern mußten. Man sehe nur unter anderen die Vulkane auf Owaïhi.

Daß die vulkanische Thätigkeit weniger in die Augen fallend am Atlantischen Ocean auftreten muß, oder, allgemein gesagt, geringer, wo die Entfernung zwischen den Kontinenten geringer ist, folgt aus dem Vorhergehenden, — und es mußte am Atlantischen Meere um so mehr der Fall seyn, da bereits durch die Afrikanische Wüste sich den unterirdischen Gasen ein weites Feld geöffnet hatte, um dort auszufließen, wie wir überhaupt auch dieser Wüste es zuschreiben können, daß sich die vulkanischen Ausbrüche hier weniger häufig äußern, und daß in diesem Welttheile, so viel man weiß, keine thätige Vulkane zu treffen sind.

Von den Polar-Meeren, und namentlich vom südlichen, kennen wir zu wenig, um über die Verhältnisse urtheilen zu können; daß indes eine unterirdische Gährung, oder ein Drang, sich frei zu machen, auch hier stattfindet,

giebt sich im nördlichen hinlänglich durch die Ausbrüche auf Island, Nova Zembla, Kan Mayen, Spitzbergen u. s. w. zu erkennen, und im südlichen durch die feuersprühenden Berge auf den am weitesten sich vorstreckenden Punkten, durch den gewaltigen, wahrscheinlich immer brennenden Vulkan auf Feuerland, durch mehrere vulkanische Inseln, durch die Erdbeben in Neu-Holland und den in die Höhe gehobenen Bergwall, wodurch das Innere dieser Insel wie eingeschlossen scheint, durch das Emporheben der Küsten von Süd-Afrika mit den daselbst auftretenden heißen Quellwassern u. s. w.

Wenn wir ferner durch Vergleichung der Erdgürtel finden, daß die feuerspeienden Berge in Hinsicht auf Anzahl und Thätigkeit größer in den heißen als in den anderen Zonen vorkommen, so muß der Grund hiervon nicht nur in der breiteren Meeresfläche liegen, sondern auch in dem vermehrten Drucke, welcher durch die größere, in Folge der rotirenden Erdbewegung dort zusammengeschobene Wassermasse ausgeübt wird, und indem dadurch der Widerstand größer ward, mußten es auch die Kräfte werden, womit er überwunden werden soll; darum mußte unter dem Aequator Alles in größeren Formen aus dem Meere auftauchen. Indem aber dort die Massen sich zusammenhäufte, wurden sie von den Polen fortgezogen. — An diesen sehen wir, vermittelt der Abplattungen der Erde, ihrem inneren Kern um so näher, und indem die innere Wärme den kälteren Erdgegenden zufließt, im Polar-Eise aber abgeschlossen wird, zeigt sich am Firmament das elektro-magnetische Spiel, welches in den Nord- und Süd-Lichtern vor uns flammt. Wenn so zu den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche die inneren Erdgase durch die vermehrten Wasser noch stärker abgeschlossen werden, dann vornehmlich ist es, daß jenes Schauspiel sich in seiner vollen Pracht unseren Blicken darbietet. Aus dieser Erklärung geht es zugleich hervor, weshalb die Süd-Lichter in Folge der dortigen größeren Wasserfläche schwächer brennen müssen, während wir im Norden, wo mit geringen Unterbrechungen eine zusammenhängende Landmasse die Erde umspannt, dieses elektro-magnetische Spiel um so schöner seinen leuchtenden Gürtel bilden sehen.

Daß zugleich mit dem inneren Erdkern auch dessen Wärme unter den Polen mehr ans Aeußere treten muß, scheint sich bereits in der Temperatur der Polarwasser zu verrathen: während das Meerwasser in Betracht seines Wärme-Verhältnisses im Allgemeinen in der Tiefe abnimmt, so daß es selbst im heißen Erdgürtel bei einer Tiefe von 3000 Fuß um 14° 8' Reaumur kälter gefunden wurde als auf der Oberfläche, so nehmen wir am Polar-Meer die Verhältnisse oft umgekehrt wahr. Hier fand Scoresby durch Lothen unter Spitzbergen auf 100 bis 200 Faden Tiefe das Meerwasser gewöhnlich 6 bis 7 Grade wärmer nach dem Grunde als an der Oberfläche.

Man hat sich diese Wärme als vom Golfstromen herrührend erklären wollen, indem man sich dieselbe als einen fortgesetzten Weiterstrom von jenem denken soll; — allein angenommen selbst, daß dieser warme Strom sich hier nicht längst an die Oberfläche des Meeres erhoben haben sollte, so kommt mir doch vor, daß man die Polarwasser für zu sehr abgekühlt durch grundfeste und umhertreibende Eismassen (die bisweilen in einer Tiefe von über 100 Faden gehen) betrachten muß, als daß dieser Strom noch etwas von seiner ursprünglichen Wärme bewahrt haben könnte; und wenn wir dazu noch diese tiefgehenden Eismassen sich mit dem Polarstromen, d. h. in südlicher Richtung, bewegen sehen und zugleich wissen, daß sie von eben solchen Unterströmen getrieben werden, so sehe ich noch weniger die Gründe ein, worauf diese Hypothese sich stützen könnte. Um etwas aus eigener Erfahrung von meinen geographischen Reisen an Islands Nordseite zu nennen, will ich nur die Skjaldanbeucht erwähnen, wo die Meerestiefe vor dem Handelsorte Husavik von so heißer Beschaffenheit angegeben wird, daß die Neze, welche man auf den Grund niederließ, die Ankertaue u. s. w. im Verlaufe der Zeit dadurch gänzlich morsch wurden, und ich hatte um so weniger Grund, diese Angabe der Schiffer zu bezweifeln, als der Strand, besonders zur Ebbezeit, sich mir in einem starken Dampfe zeigte, rothgekochte Krebsarten überall aufgeschüttet umherlagen und eine Menge mehr oder minder heißer Quellen aus Höhlen und Spalten an diesem felsigen Gestade hervorbrachen. Daß die Verhältnisse hier lokale sind, will ich gern einräumen; aber mir dünkt, gerade durch das häufige Auftreten solcher lokalen Verhältnisse erscheinen die Polar-Geenden charakterisirt.

Die Versuche, welche bisher über die Erdwärme angestellt wurden, sind zu vereinzelt, um daraus in Rücksicht des hier Angeführten ein bestimmtes Resultat ziehen zu können. Interessant würde es jedoch seyn, wenn das Zuneimen der unterirdischen Wärme daraus als gewiß hervorgehen sollte. Die heißen Quellwasser nehmen augenscheinlich nach den Polen zu; eben so tritt

das Eisen, dieses Produkt aus den tiefsten Gebirgslagen, mehr häufig und äußerlich gegen die Pole auf.

Als eine Folge dieses Hervortretens des Erdkernes unter den Polen mußten ferner die Herdstellen vulkanischer Ausbrüche hier mehr äußerlich liegen als unter dem Aequator, folglich auch ihr Zerstörungskreis hier geringer, die Zerstörung selbst aber innerhalb dieses Umfanges zugleich größer seyn. — Von meinen Erfahrungen auf Island zu schließen, muß ich annehmen, daß sich das über die Herde der Vulkane hier Angeführte auch in ähnlicher Weise in anderen Polarregionen verhält. Jenes ganze Land bietet nur den Anblick von lauter Durchbrüchen dar, so daß seine Steinmassen dadurch so bröckelich geworden sind, daß ich auf meiner ganzen Reise nicht ein Felsstück von so fester Beschaffenheit gefunden habe, um einen Schiffs-Vertauungsring darin anbringen zu können. Bald passiert man über Gebirgsrücken, auf welchen die Steinmassen nach allen Richtungen wie kürzlich durcheinandergewälzt umherliegen, bald über mehr oder minder eingebrochene und unterhöhlte Ebenen, wo der Hufschlag der Pferde in der Tiefe wiederhallt und der Lauf der Bäche sich tosend in einen oder den anderen unterirdischen Schlund hinabstürzt, bald über Berglehnen von Asche und Lava, oder, wenn auch seltener, über dampfende Felsengründe, wo kochendes Wasser aus Rissen und Höhlen brechen; kurz, überall wird hier der fremde Wanderer an die unterirdischen Werkstätten erinnert, und zu sehr sprechen zu ihm deren Wirkungen, als daß er sie weit von hier entfernt glauben könnte. — Oft erblickte ich in den Fjorden und Thälern dieses Landes nichts Anderes vor mir, als die Einsenkungen der zersplitterten Massen, hinabgesenkt in Höhlungen, welche durch das Ausbrennen der ober jener unterirdischen Aber entstehen mußten. Und indem man auf die divergirenden Richtungen sieht, in denen die Fjorde dieses Landes bisweilen vorkommen, als Ausläufer von einem oder dem anderen seiner ausgebrannten Vulkane, ferner auf ihre zunehmende Weite und Tiefe, je nachdem man sich dem Ausgangspunkte der eingeschlossenen Gase nähert, auf das Zunehmen der vulkanischen Produkte in demselben Verhältnis, auf die sich entsprechenden horizontalen Gebirgslagen an den gegenüberliegenden Seiten des Fjordes u. s. w., so muß man immer mehr in seinem Glauben an die angeführte Theorie bekräftigt werden, aus welcher zugleich hervorzugehen scheint, daß der Vulkan von dem Augenblick an erloschen seyn muß, wo seine unterirdischen Gänge durch jene Einsenkungen zerstört wurden.

Daß des Vulkanes Erlöschen auf diese Einsenkungen gefolgt seyn muß, leuchtet auch sehr aus der Vergleichung von Islands nordwestlichen und südlichen Küsten hervor; denn während jene sich durch eine Reihe ausgebrannter Bergkegel auf mannigfache Weise mit Fjorden und Thälern durchbrochen zeigen, bietet das Land auf der südlichen Seite, wo seine Vulkane noch thätig sind, ein abgerundetes Ganzes dar, sowohl in den Gebirgsformen als in Bezug auf die Küstenbegrenzung. Wir finden dasselbe an Amerika's Westseite und anderwärts. Nehmen wir aber solche Configurationen als auf diese Weise entstanden an, nämlich vermittelt Einsenkungen in der äußeren Erdoberfläche, so folgt hieraus wieder, daß wir in diesen Fjorden, Thälern und Buchten nur ein treues Bild von jenen Gängen erblicken, so wie dieselben einst im Schoße der Erde verzweigt lagen, ehe sie sich auf die Oberfläche verpflanzten. Nehmen wir hiernächst an, daß der Herd des Vulkanes selbst im Niveau mit diesen Gängen gelegen hat, so geht zugleich daraus hervor, daß dessen Tiefe unter der Meeresfläche der Höhe gleich gewesen seyn muß, welche die eingesunkene Masse einstmals über derselben eingenommen haben muß, d. h. derjenigen Höhe gleich, welche die Abstürze nachweisen, die zu beiden Seiten den Fjord begrenzen. Dadurch aber gelangen wir zu dem Resultat, daß der Herd für die meisten Vulkane dieses Landes (ja vielleicht für die meisten unter dieser Polhöhe) nicht viel über 2000 Fuß unter der Meeresfläche liegend angenommen werden kann, während deren Tiefe unter dem Aequator im Verhältnis zu der größeren Masse stehen muß, die in Folge der Erdschwingung dort vorauszusetzen ist, und also bedeutend tiefer liegen muß.

Einige wollen behaupten, der Herd der Vulkane müsse sehr tief im Inneren der Erde gesucht werden — eine Meinung, welche sich auf die Erfahrung stützt, daß sich die Eruptionen oft gleichzeitig in ganz verschiedenen Erdgegenden äußern. Allein mir kommt vor, daß dies sich auch durch die größere oder kleinere expansive Entwicklung vulkanischer Dämpfe erklären ließe, die nach einem mehr oder minder allgemeinen feuchten Zustand im Inneren der Erde vor sich gehen muß und dann auch ihre Wirkungen gleichzeitig und allgemein in verschiedenen Gegenden der Erde auf deren Oberfläche hervorruft.

Wenn wir in Folge des vorstehend Angeführten festsetzen wollen, daß ein Vulkan sich nur in dem Verhältnis thätig zeigt, als das Innere der Erde durch die Meeresoberfläche von der Berührung mit der äußeren Atmosphäre abgesperrt ist, so sehen wir hierin (was bereits speziell an der Amerikanischen Bergseite erwiesen wurde) eine natürliche Ursache, warum wir mit seltenen und bedingten Ausnahmen die feuerstriebe Berge stets nur in der Nähe des Meeres oder in Gebirgen antreffen, welche die größten Becken der Erde umkränzen. Und indem wir also das Vorhandenseyn dieser Feuerstriebe als überhaupt bedingt durch das Meer ansehen und konsequent hiermit das Angeführte auf die große Zahl (man rechnet 1200) anwenden, die, ausgebrannt, seit Jahrtausenden erloschen daliegen, hoch hinauf in den Ländern und fern von den Ufern des Meeres, so geht uns die interessanteste Ansicht von den Verhältnissen unseres Planeten während seiner ersten Entwicklungsperiode auf. Gene wolkenhohen, eisbedeckten Bergkegel sprechen dann zu uns aus einer unbekanntem Vorwelt, als starke Zeugen davon, daß unsere Erde einstmals durch das Meer überfluthet war, oder, wie sich die Schrift im ersten Buch Mose ausdrückt: „daß die Finsterniß über der Tiefe ruhte“; denn eine notwendige

Folge war es, daß gleichzeitig mit den Wassern auch eine finstere Wolkendecke die Erde umhüllt haben muß.

Abgeschlossen durch das Meer von der Berührung mit der umgebenden Atmosphäre, muß nämlich, nach dem, was wir sahen, der also eingeschlossene Gährungsstoff sich gewaltig im Innern der Erde bewegt und gerührt haben. Die unter einander aufgewälzten Steinlagen zeugen hinlänglich hiervon. Allein, je nachdem die expansiven Kräfte an Macht und Erweiterung zunahmen, wurde die äußere Erdrinde aufgehoben; es tauchten nun aus dem Meere die Berge nach den Verzweigungen empor, in welchen die unterirdische Entwicklung vor sich ging, und in glühenden Strömen machten sich die gährenden Stoffe dort frei, wo die in mehr oder weniger hohen Kegelformen aufgeschossenen Bergmassen durchbrochen wurden. Durch das Ausströmen der Gase in die Atmosphäre aber mußte diese von elektrischen Stoffen erfüllt werden; — von nun an leuchtet der Blitz; Orkane erheben sich; die finstere Wolkendecke wird zerrissen; das Licht bricht hindurch, zum erstenmal begrüßt die Sonne diesen ihren Trabanten und wirft ihre Strahlen in die dampfenden Massen, auf welche von jetzt an die vereinten Kräfte des Lichtes, der Wärme und der Luft einwirken. Nunmehr geht das Leben aus der schwangeren Schlammmasse hervor, eben so mannigfaltig in seinen Arten, als die Stoffe unter den verschiedenen Himmelsgegenden es waren, und wunderbar, von Himalaja's ätherhohen Bergen — den höchsten der Erde, und wohl auch den ersten, welche aus dem Meere aufstauten — sehen wir den Menschen — das vornehmste Geschöpf des Planeten, herabsteigen, um sich auszubreiten. Hier unter dem reinen Himmel des nördlichen Hindostans, wo die heiligen Wasser der Indus fließen und die Natur ihren Ueberfluß ausgießt oder ihre ganze Kraftfülle zur Auferziehung des Unmündigen vereinigt hat, wo die jetzt lebenden Geschlechter die Größe und Schönheit jener unvergänglichen Riesenwerke bewundern, die nach den Berichten der ältesten Geschichtschreiber schon dreitausend Jahre vor Christi Geburt „Monumente der Vorzeit“ genannt wurden; hier verlieren sich in einem räthselhaften Dunkel die Traditionen vom ersten Ursprunge des Menschen.

Doch noch beständig arbeiteten die unterirdischen Werkstätten an der Ausbildung der äußeren Gestalt der Erde. Beim Ausbrennen der inneren Materie mußten überall Höhlungen entstehen, und durch die Erschütterungen der inneren Anstrengung in gleichem Verhältnis Einsenkungen der gedrohenen Erdoberfläche. Hierdurch eröffneten sich große Schlünde für das Meereswasser, vielleicht damit zugleich für die unterirdischen Salzlager. So entstanden jetzt Thäler und Fjorde und mehr oder weniger zerrissene Küsten; je nachdem die Einsenkungen der äußeren Erdoberfläche erfolgten, wurden die unterirdischen Gänge zerstört, und so mußten allmählig die Vulkane auslöschen, wobei zugleich hier und da manche Spur verschwunden seyn mag, wie die Menschen selbst und später ihre Kultur sich anfänglich zu anderen Erdgegenden verpflanzt hat. Die vielen Inselgruppen der Südsee stellen sich uns als die Rudera von einem verschwundenen Ganzen dar, welches noch heute ihre Grundlage ausmacht, während aus dieser an hundert Stellen immer noch die zerstörenden Kräfte heraufkommen. Sehen wir nur auf die Sage von untergegangenen Ländern, auf die Sündfluth, auf die eine frühere Kultur bezeugenden auf der Osterinsel gefundenen Statuen u. s. w.

So lange unser Planet noch von den Wassern des Meeres überspült war, so lange muß auch ein stagnirender Ostwind und gleiche Meeresströmung in Folge der rothrenden Bewegung der Erde auf ihm geherrscht haben. Allmählig aber, da auf die aus der Tiefe hervortretenden Lande zugleich die Sonnenwärme einwirkte, mußte auch das Gleichgewicht in der Atmosphäre gehoben und folglich jener Passat im abnehmenden Verhältnis gegen die Pole dadurch unterbrochen werden. Doch es war auch erst von jetzt an, wo die durch jene lokalen Verhältnisse eingetretenen Veränderungen in Winden und Strömen nöthig wurden, als ein Beförderungsmittel, mit welchem Gesäme, Thier und Mensch über das Ganze verpflanzt werden sollten. August von Ketsch.

Frankreich.

Drei Bretagner.

Moreau. — Elleviou. — Duval.

Benige Jahre vor Ausbruch der Revolution wuchsen in einem Kollegium von Rennes drei junge Männer heran, von denen jeder einer sehr wackeren Bürger-Familie angehörte. Einer von ihnen, der Sohn eines ausgezeichneten Advokaten, arbeitete darauf hin, seinen Vater bald vertreten zu können. Der Andere, von dem seinigen zum Architekten bestimmt, zeichnete aus allen Kräften und entwarf Pläne zu kostbaren Monumenten — ein Streben, das nicht immer dahin führt, daß man auch bequeme Häuser bauen lernt. Dem Dritten, welcher von allen der Schönste oder vielmehr der einzige Schöne war, hatte sein Vater, ein Arzt von vielem Rufe, die Arzneikunde als Studienfach angewiesen. Keiner von ihnen fühlte inneren Beruf zu der ihm vorzeichneten Laufbahn.

Aus dem Kollegium entlassen, machte der angehende Advokat seine Arbeiten mit Resignation und Widerwillen. Der junge Architekt, dem nur von Reisen träumte, ging mit dem Gedanken um, nach Amerika sich einzuschiffen, unter dem Vorwande, dort ein glänzendes Glück zu machen. Ganz voll von dieser Idee, ließ er sich eines Tages frischweg in das Corps der jungen Freiwilligen einschreiben, die mit der nautischen Garde (gardes marines) gleiche Funktionen hatten. So war er nun Offizier und Seemann, seiner Familie und sich selber zum Troste; denn es kostete ihm viele Mühe, in den nautischen Dienst sich einzuzwängen.

Unter dessen lernte der schöne junge Doktor Musik und widmete den Compositionen Gluck's und Grétry's alle Zeit, die er auf seinen anatomischen Kursus hätte verwenden sollen.

Nach der Rückkehr des Seemanns, den seine Reise nur mit Ideen bereichert hatte, mieteten sich unsere drei Bretagner eine gemeinschaftliche Wohnung in Rennes; denn ihr Pausch- und Bogen-Leben hatte sie gezwungen, das älterliche Haus zu verlassen. Jeden Tag verübten sie einen neuen muthwilligen Streich: bald gab es nächtliche Serenaden, die Ehemännern ihren Schlaf raubten; bald Mystificationen, deren Opfer die Patrouille in Schutz nehmen mußte. In solchen Fällen entwickelte der Advokat ein Feldherrn-Talent, wie es bei Leuten seines Fachs selten zu finden ist: er formte seinen kleinen Trupp zu einer unangreifbaren Phalanx und sicherte ihm alle Mal einen ehrenvollen Rückzug, so daß der Feind keine Gefangenen machen konnte.

Der junge Seemann entschädigte sich für die zur See ausgestandenen Strapazen mit allen Genüssen, die man zu Lande haben kann. Er und seine munteren Kameraden hatten die hübschen Damen von Rennes überredet, mit ihnen Komödien aufzuführen; denn sie hofften, daß ihr dramatisches Talent ihnen bei den Damen große Gunst verschaffen würde. Die schöne Stimme, der seine Wuchs und die Anmuth des Jüngsten, wie die leidenschaftliche Empfindsamkeit der Anderen, verhiessen wirklich so vielen Beifall, so gute Erfolge aller Art, daß sie sich in den Kopf setzten, Schauspieler zu werden.

Der Advokat, in welchem ein das Rechte treffender Geist mit Schwäche des Charakters sich paarte, machte seinen Kameraden, so oft sie einen Erzeß vorhatten, anfänglich Gegenvorstellungen und that ihnen dann Vorschub. Besonders lebhaft protestirte er gegen das eben erwähnte Projekt. Der Seemann schenkte den Ermahnungen des Freundes einen Augenblick Gehör; aber der junge Arzt erklärte, es sey besser, jedes andere Gewerbe zu treiben, als in Kadavern wühlen zu müssen, und reiste nach Paris. Dort verband er sich mit der Truppe eines Schauspiel-Direktors aus der Provinz. Als er aber in La Rochelle debütiren sollte, wurde er durch die Polizei verhaftet und in einen Thurm auf dem öffentlichen Plage gesteckt. Hier sang er jeden Abend hinter den Gittern seiner Fenster melancholische Romanzen, zu deren Anhörung alle Schönheiten der Stadt auf dem Plage sich einfanden. Besonderen Beifall ärndtete die Romanze aus Richard Löwenherz:

Ein großer König schmachtet
In einem finstern Thurm.

Dieser Beifall entzückte den medizinischen Troubadour und ermuthigte ihn zu was ganz Anderem als zur Befehung. Dennoch gelobte er seinem Vater, die Bühne nicht mehr zu betreten; denn nur unter dieser Bedingung erhielt er seine Freiheit wieder.

Indessen brach die Revolution aus. Der Freiheitschwindel ergriff jedes Individuum, und Jeder empörte sich mehr oder minder gegen die Autorität, die ihm Gesetze vorschrieb. Manches abscheuliche Naturell entwickelte sich; aber auch mancher harmlose Beruf fand in der allgemeinen Umwälzung eine kräftige Beschützerin: ein sprechender Beweis davon sind unsere drei Bretagner.

Beim ersten Signale der Empörung gegen das Parlament von Rennes fühlte sich der bereits zum prévôt de droit avancirte Advokat mit einem Male von Kampflust ergriffen: er tritt an die Spitze der Zusammenrottungen von Rennes und Nantes gegen die Stände der Provinz und wird bald Befehlshaber des Bataillons Isle-et-Bilaine. Dieses Bataillon stößt zur Nord-Armee und thut sich bei jeder gefährlichen Gelegenheit hervor. Sein Chef glänzt durch seine Tapferkeit, seine Klugheit, sein Genie, und zahlreiche ruhmgekrönte Erfolge stellen ihn bald in die Reihe der größten Feldherren Europa's.

Durch die Großthaten ihres Freundes ermuthigt, begeben sich der nautische Architekt und der musikalische Arzt nach Paris — Beide arm an Geld und reich an Hoffnungen. Sie mischen sich in die Gesellschaft der Künstler, die ihnen sehr freundliche Aufnahme gewähren, aber mit nichts als wohlfeilem guten Rathe ausbleiben. Ein junger Maler, Perrin, nahm, als er sah, daß es mit Beiden zum Aeußersten gekommen war, den Zeichner zu seinem Gehülfen an; er beabsichtigte nämlich, dem Publikum mit Bleistift gezeichnete Portraits aller Deputirten der konstituirenden Versammlung zu liefern. Der berühmte Kupferstecher Massard unterstützte ihn bei diesem Unternehmen, das ohne Wissen der Originale und, wie man bald sehen wird, auf eine gar sonderbare Weise ausgeführt ward.

Mehrere junge Jöglinge der Akademie vereinigten sich in einem Saale, welcher mit dem Versammlungs-Saale in Verbindung stand. Ein gewandter und geistreicher Agent lockte die Deputirten, Einen um den Anderen, unter verschiedenen Vorwänden in jene große Antichambre, den Ehrgeizigen eine Nachricht mittheilend, die ihrer Hoffnung schmeichelte, den Revidirten das nahe Ziel der Gewaltigen des Tages verkündend, die Alten mit einer Siegesbotschaft und die Jungen mit Aussicht auf eine Emence begeisternd. Es gelang ihm einige Mal, so viel Neugier zu erregen, daß mehrere Deputirte gleichzeitig hereinkamen und über die sie interessirende Begebenheit — mochte sie nun wahr oder falsch seyn — ein Langes und ein Breites schwatzten. Man kann sich denken, wie vielen Spaß das Erscheinen einer ganzen Gruppe dieser Fliegenschwapper unter den jungen Zeichnern, zu denen auch Gros, Gérard und Fabey gehörten, veranlassen mochte. Diese Herren hatten eine Sprache ausgedacht, die es ihnen gestattete, ihren jovialen Gesprächen sich hinzugeben und recht con amore über die bisweilen gar komischen Köpfe der Originale zu wipeln, ohne die Besorgnis, von ihnen verstanden zu werden. Die häßlichsten Gesichter waren dem Architekten zugewiesen, da er im Treffen der schwächste

war; und boschafte Leute meinten, er sey nicht einmal dieser Kommission gewachsen gewesen.

Vielleicht verdankte er diesem geringen Erfolge im physischen Abschilbern seine nachmaligen großen Erfolge im Darstellen der Charaktere und der Lächerlichkeiten seiner Epoche.

Während unser Architekt die Gesichter der Deputirten entstellte, ließ sich der junge Medikus in die Truppe an der komischen Oper aufnehmen. Da er bis dahin nur in Privat-Zirkeln gespielt hatte, glaubte man, er werde ausgepfiffen werden. Aber seine Unbekanntschaft mit der conventionellen Theater-Mimik nützte ihm, statt ihm zu schaden; das Publikum wurde entzückt, als es in einem Verliebten der komischen Oper die einfach anmuthigen Manieren eines Verliebten der guten Gesellschaft sah, und unser Debütant wurde bald Mode-Typus in seiner Kunst. Sein Freund, in gleichem Grade für die dramatische Kunst begeistert und vom Beispiel fortgerissen, debütirte in der Comédie-Française, wo er, ohne sich auszuheulen oder beklatschen zu lassen, ein Stück mit Geschicklichkeit durchführte und als Autor die Thränen oder das Gelächter eines ganzen Publikums erregen lernte.

Man kann sich denken, daß er einen seiner ersten dramatischen Versuche zum Besten seines Freundes schrieb. Die erste Vorstellung des „Gefangenen“ brachte unsere drei Bretagner zusammen: Elleviou war auf der Bühne; Alexandre Duval, vom Autor-Fieber zitternd, hinter den Coullissen, und General Moreau gab aus seiner Loge das Signal zum Applaus.

Vor diesem Triumphe hatte Duval der Schreckens-Regierung seinen Zoll bezahlt. Mehrere Monate lang mit seinen Kameraden Saint-Preix, Dazincourt und vielen anderen „Verdächtigen“, worunter sehr verdienstvolle Leute, eingekerkert, war er durch Madame Talma's Verwendung in Freiheit gesetzt worden. Diese schon wegen ihres Geistes berühmte Frau war es damals nicht minder wegen ihres Muthes, womit sie der unglücklichen Verhafteten sich annahm. Da der Ex-Abbé Sieyès ihren Schritten den meisten Vorschub that, bewahrte sie ihm Zeitlebens eine tiefe Anhänglichkeit. Als der Vicomte von Ségur eines Tages von Sieyès sagte: „es sey nicht zu leugnen, daß er vielen Geist besessen; aber man müsse seine sehr revolutionaire Gesinnung beklagen“, antwortete ihm Mad. Talma: „Nun, Sie können sich glücklich schätzen, daß er so revolutionair gewesen ist; denn sonst wär' es ihm nicht gelungen, Ihren Bruder zu retten.“

Als Duval sich auf freien Füßen sah, dachte er nur noch an die Befreiung der Gefährten seines Glucks und setzte deshalb den ganzen Kredit der Freunde der Mad. Talma in Requisition. Dies war kein gefahrloses Unternehmen; aber ohne des Vergnügens zu gedenken, das mit jeder guten Handlung verknüpft ist, sammelte der junge Autor eine Fülle komischer oder dramatischer Beobachtungen bei den Unmenschen, die er ansah — ein Studium, das ihm bei künftigen Leistungen für die Bühne oft zu Statten kam.

Ein Beispiel: als Duval eines Morgens auf die Audienz eines Mitgliedes des Böhlfahrts-Ausschusses wartete, hörte er diesen dem Maire eines kleinen Dorfes bei Paris die Frage stellen, wie viele „Verdächtige“ in seiner Gemeinde seyen. — Es mögen wohl zwei seyn, antwortete der Maire. — Zwei! .. das ist nicht genug, sagte der Jakobiner. — Je nun, man kann ja noch Mehrere machen: an reichen Leuten haben wir keinen Mangel!

Man findet diese Aeußerung in der Operette: die Verdächtigen (les Suspects) wieder, welche Duval mit seinem Freunde Picard gemeinschaftlich schrieb.

Es war eine dem Studium menschlicher Charaktere sehr günstige Epoche; denn kein Mensch gab sich damals die Mühe, den seinigen zu verbergen. Wenn man einen Haufen Feiglinge abrechnet, welche nur darum Terroristen wurden und Blut verlangten, damit ihr eigenes Blut verschont bliebe: so zeigte sich Jeder, wie der Himmel ihn geschaffen hatte, und wir müssen zur Ehre der Menschheit sagen, daß jene Zeit noch mehr Edelsinn und heroische Tugenden als Laster und Niederträchtigkeit offenbart hat.

Als die fürchterliche Krise vorüber war, versöhnten sich unsere drei Bretagner mit ihren Aeltern. Dem glücklichen Erfolge verzeiht man immer. Der Ruhm Moreau's machte seine Familien sehr stolz und seine Freunde sehr glücklich; denn so oft der Krieg ihm einige freie Augenblicke ließ, verlebte er sie unter ihnen, gab ihnen gute Diners oder erzählte ihnen seine Feldzüge. Dazu kamen die Komödien-Pläne Duval's und die Liebeshändel Elleviou's. Dies Alles steigerte das Interesse und die Munterkeit der Unterhaltung gar sehr.

Die Thorheiten Elleviou's, sehr verzeihlich an einem jungen und schönen Künstler, dem das Publikum Weibrauch streut, wurden von dem militairischen Breton in weniger heiterer Art nachgeahmt. Es ist das Privilegium ernsthafter und gelehrter Leute, auch bei ihren Erzeissen etwas schwerfällig zu seyn. Den Launen einer schönen, herrschsüchtigen und sehr phantastischen Frau fast unbedingt sich preisgebend, trieb der berühmte Feldherr seine Schwäche so weit, daß er sie sogar seinen Namen führen und bei den Offizieren, die er befehligte, für seine Gemahlin gelten ließ. Diese Frau, die seitdem mit ihren mehr Dichtung als Wahrheit enthaltenden Memoiren so großen Lärm gemacht, betrog den armen General auf eine betrübende Weise. Duval fühlte sich oft versucht, ihn aus seiner Täuschung zu ziehen; allein man redete ihm dieses Vorhaben aus, mit der Bemerkung, daß ein solcher Dienst gewöhnlich Unbath von Seite des düpirten und Haß von der des untreuen Ehehees zur Folge habe.

Glücklicherweise rief der Krieg Moreau wieder zum Heere, wo er bald erfuhr, daß seine Abwesenheit nicht so schmerzlich ertragen wurde, wie er sich geschmeichelt. Auch schrieb er der Dame bei Zeiten, daß er ihr Befehle, den Namen abzulegen, den sie so unwürdig führte. Dieser Name ging später rechtmäßiger Weise auf Mlle. Hulot über, eine sehr hübsche, an Talenten und Tugenden ausgezeichnete Kreolin. (Schluß folgt.)

Holland.

Literarisches aus Holland.

Aus dem Briefe eines Freundes im Haag erfahren wir so eben, daß daselbst ein neues Journal unter dem Titel „der Referent“ gegründet worden, von welchem bis jetzt drei Nummern erschienen sind. Es enthält Anzeigen und kurze Rezensionen von in- und ausländischen Werken aus allen Wissenschaften.

Auch auf dem Felde der alt-Niederländischen Literatur wird fleißig gearbeitet. Die bedeutendsten Werke, welche kürzlich herausgegeben wurden, sind „Die dietsche doctrinale“, ein Lehrgebot in drei Büchern, vom Jahre 1334, fälschlich dem Jan Deckers, Clerk (Stadtschreiber) der Stadt Antwerpen, zugeschrieben; herausgegeben von Dr. Jonckbloet. Diese Ausgabe bezeichnet einen bedeutenden Fortschritt in der Behandlung alt-Niederländischer Gedichte. Sie versucht nicht nur, eine reichere handschriftliche Uebersetzung, als gewöhnlich für Niederländische Werke jener Zeit zu Gebote steht, sondern auch die bisher (wenigstens in den Niederlanden) schmählich verkannete und mißhandelte Metrik auf vernünftige, der mittel-Hochdeutschen Metrik entsprechende Grundsätze zurückzuführen. — Von Blommaert in Belgien ist erschienen das „Leven van Sinte Amand, Patroon der Nederlanden“, verfaßt zu Brügge 1366 von Gillis de Bevel. Der zweite Theil wird noch erwartet. Das Ganze, etwa 12,000 Verse stark, ist sprachlich und sonst von geringerer Bedeutung. — Wichtiger ist ein Gedicht eines unbekanntes Dichters aus dem 14ten Jahrhundert: „Van den levone ons heren“, in 4973 Versen; nach einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts herausgegeben von P. J. Bermeulen, Archivar der Provinz Utrecht. Eine ausführlichere Rezension desselben soll in der Holländischen Zeitschrift „de Gids“ erscheinen.

Ueber andere interessante Entdeckungen und Unternehmungen auf demselben Gebiete, von denen uns zur Zeit nur fragmentarische Notizen vorliegen, werden wir, sobald sie veröffentlicht und ins Leben getreten sind, ihres Ortes das Nähere mittheilen. S. 3.

Mannigfaltiges.

— Rötischer's Erklärungen des Shakespears. Die Verdienste unseres gelehrten Landsmanns, Professor Rötischer's in Bromberg, um eine tiefere philosophische und ästhetische Würdigung des unsterblichen Briten finden auch außer Deutschland schon rühmende Anerkennung. Ein Mitarbeiter des Russischen Journals „Baterländische Denkwürdigkeiten“ (Otschestwennya Sapiski) bemerkt in einem unseres heutigen Standpunktes würdigen Artikel: „Shakespeare als Mensch und Dichter“ (worum aber natürlich auch die Dramen zur Sprache kommen), die Kritik dürfe, wenn sie es mit Schöpfungen, wie die Shakespearschen, wo eine unendliche Idee sich verkörpert hat, zu thun habe, nicht einzelne Stellen lobend oder tadelnd herausheben: sie müsse jene Idee zu ergründen und zu erfassen bemüht seyn. „Eine solche Kritik aber“ — fährt der Verfasser fort — „gehört der Philosophie der Kunst an und erfordert außer dem tiefsten Studium eines vorliegenden Kunstwerkes auch umfassende philosophische Bildung. Selbst bei den Deutschen (die Franzosen verstehen sie noch gar nicht) ist diese Kritik erst unlängst ins Leben getreten, und bis jetzt haben Wenige sie geübt; unter ihnen gebührt die erste Stelle Herrn Rötischer wegen des hohen Standpunktes seiner Anschauung, der Tiefe seines Forschergeistes und der Trefflichkeit seiner Erklärungsweise.“ — Wir nehmen hier Gelegenheit, zu bemerken, daß wohl kein anderes Russisches Journal dem Ausland überhaupt und der Deutschen Literatur insbesondere so umfassende Aufmerksamkeit schenkt, wie das eben erwähnte. Der vorige Jahrgang der „Baterländischen Denkwürdigkeiten“ enthält, außer einer Menge von Anzeigen ausländischer Werke, vollständige Uebersetzungen von George Sand's „Horace“; Elie Berle's „Faucon“; Boj's (Dickens) „Barnaby Rudge“; dazu noch Schelling's erste Vorlesung in Berlin, ein Fragment aus Hegel's Aesthetik (der Künstler), nach Hotho's Ausgabe; Friedr. List's System der Eisenbahnen in Deutschland u. s. w.

— Vermontov's Lied vom Zar Iwan. Ueber den verstorbenen Russischen Dichter Vermontov, von welchem wir ein schönes Gedicht (Die drei Palmen) in Nr. 103 des Magazins vom J. 1842 mitgetheilt, enthält das neueste Heft des Ermanschen „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland“ einen biographisch-kritischen Artikel aus der Feder des Herrn B. Schott. Angehängt ist eine Deutsche Uebersetzung des Vermontov'schen „Lied von dem Zar Iwan Wassiljewitsch, dem jungen Opritschnik (Trabant) und dem verwegenen Kaufherrn Kofaschnikow“, das, ganz im Charakter der alten epischen Volkslagen der Russen gehalten, von dem Moskowitzschen Volksleben, wie es sich zum Theil auch jetzt noch in den mit Europäischer Civilisation nicht in Berührung kommenden Landestheilen erhalten hat, einen anschaulichen Begriff giebt. Der bekannte Russische Kritiker Schewyrew sagt über dieses Gedicht: „Man kann nicht genug darüber staunen, wie trefflich der Dichter es verstanden, in diesem Liede alle Eigenschaften, die den Russkji Pjesennik (Astrussisches Liederbuch) auszeichnen, sich und seiner Dichtung anzueignen.“

— Französische Autoren und Belgischer Nachdruck. Ein Belgisches Journal macht bemerklich, daß ein großer Theil der in Brüssel etablirten Nachdrucker, gegen welche die Französische Presse so aufgebracht sey, aus gebornen Franzosen bestehe. „Ueberdies“, fügt die gedachte Zeitschrift hinzu, „schmeichelt der Nachdruck der Eigenliebe vieler Schriftsteller. Da nun die Bescheidenheit eben keine Tugend ist, die unseren Nachbarn besonders eigen, so sind sie insgeheim ganz seelenvergnügt darüber, die Opfer eines Diebstahls zu seyn, den sie öffentlich brandmarken. Wir könnten in dieser Beziehung allerlei sehr kurzweilige Geschichten erzählen. So kennen wir z. B. einen Pariser Schriftsteller, der einen unserer Buchdrucker-Besitzer nicht bloß gebeten, ihn nachzudrucken, sondern ihm auch noch eine Summe Geldes obendrein dafür angeboten hat.“

— Chinesische Jongleurs. In einem neueren Englischen Bericht über China heißt es: „Die Leistungen dieser in China äußerst populären Menschenklasse gränzen an das Fabelhafte. Man weiß nicht, ob man ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit, oder die fast erschreckliche Berwegenheit, welche zu manchem ihrer Kunststücke gehört, mehr anstaunen soll. Der Chinesische Jongleur ergreift z. B. eine dem Dreijack Repton's nicht unähnliche eiserne Waffe, die an einem langen Stiel aus hartem Holz steckt, und schleudert sie mit Niesenkraft bis zu einer bedeutenden Höhe senkrecht in die Lüfte. Sobald das Instrument den höchsten Punkt erreicht hat, berechnet er im Nu und mit wunderbarer Genauigkeit die Stelle, an welcher es niederfallen wird, schreitet mit gemessenen Schritten auf diese Stelle los und kommt ihr so nahe, daß die fürchterlich schnell niederfallende Waffe die Ränder irgend eines vorragenden Theils seiner Kleidung streift und etwas abseuert! Dritte er sich nur um einen halben Zoll, so würde es höchst wahrscheinlich um sein Leben gethan seyn.“

Bibliographie. *)

Frankreich.

- Abel-Rémusat († 1832) Mélanges posthumes d'histoire et de littérature orientales. Publiées sous les auspices du ministère de l'instruction publique. 30 Bdg. 8. Paris, imprim. roy. — Herausgeber: Fr. F. Lajard.
- L. Bernard (général) Mémoire sur la culture du poivrier à la Guiane française, depuis son introduction dans cette colonie en 1787, jusqu'à la présente année 1842. 41 Bdg. 8. Paris.
- F. E. Neumann Recherche théorique des lois d'après lesquelles la lumière est réfléchi et réfractée à la limite commune des deux milieux complètement transparents. 18 Bdg. 4. mit 1 Kstf. Paris.
- (F. de Sauley) Lettre à M. Guignaut sur le texte démotique du décret de Rosette. 2 Bdg. 4. Paris.
- Mémoires de la société des antiquaires de l'ouest. Année 1841. 8. mit 4 Kstf. Poitiers. 9 fr. 50 c.
- de La Coruilière (comte) De la Martinique en 1842. Intérêts coloniaux, souvenirs de voyage. 8. Paris. 4 fr.
- Etat général de la marine et des colonies. Février 1842. 22 Bdg. 8. Paris, imprim. roy.
- A. Nougarede de Fayet Des systèmes en histoire, et notamment du système émis par M. de Barante dans la préface de son Histoire des ducs de Bourgogne. 7 Bdg. 8. Paris.
- Pilate-Prévost Table chronologique et analytique des archives de la mairie de Douai, depuis le onzième siècle jusqu'à au dix-huitième, d'après les travaux de feu M. Guilmot. 33 Bdg. Douai.
- Chronique de Richer, moine de Senones. Traduction française du 16. siècle, sur un texte beaucoup plus complet que tous ceux connus jusqu'ici, publiée pour la première fois, avec des éclaircissements historiques, sur les manuscrits des Tiercelins de Nancé et de la bibliothèque publique de la même ville. Par J. Cayon. 31 Bdg. 4. Nancé. — Ausgabe von nur 100 nummerirten Exemplaren. Dieser Richerius lebte im 13. Jahrhundert. Der Lateinische Text ist bis jetzt nur in d' Acherj Spiellegium gedruckt.
- d'Almagro (comte) Notice sur les principales familles de la Russie. 8. Paris. 4 fr.
- Artaud de Montor (Secr. d'Hist. de Dante Alighieri u. d'Hist. de Pie VII) Histoire du pape Léon XII. 2 vol. 8. Paris. 12 fr.
- Haliez-Claparède Rapport à M. le comte Duchâtel, ministre secrétaire-d'état de l'intérieur, sur les prisons de la Prusse. 7 Bdg. 4. Paris.
- J. P. J. d'Arce Collection de mémoires relatifs à l'assainissement des ateliers, des édifices publics et des habitations particulières. Publiés dans le cours de 30 années, revus par l'auteur et mis en ordre par P. Groenelle. Tome 1. 4. mit 1 Atlas von 27 Kstf. Paris. 22 fr.
- Observations des marées faites à la masure et au bassin dans le port de Brest. 1807 — 1837. Publiées par le bureau des longitudes. 35 Bdg. 4. Paris, imprim. roy.
- E. Duxart Essai sur les abusiers. 8. mit 1 Kstf. Paris. 7 fr. 50 c.
- F. Lamennais Ansehaspands et Darvants. 8. Paris. 6 fr. (Vergl. Nr. 26 des Mag. Art. Frankreich.)
- Loi salique, ou recueil contenant les anciennes rédactions de cette loi et le texte connu sous le nom Lex emendata, avec des notes et des dissertations; par J. M. Pardessus (Herausgeber der Collection de lois maritimes). 4. Paris, imprim. roy. (Durand). 35 fr.
- G. Andral Essai d'hématologie pathologique. 8. Paris. 4 fr.
- J. Z. Amussat Mémoire sur l'anatomie pathologique des tumeurs fibreuses de l'utérus. 8. Paris. 3 fr.
- Rilliet et Barthez Traité clinique et pratique des maladies des enfans. Tom. 1. 2. 8. Paris. Paris les vollständigen Werke (in 3 Bänden): 21 fr.
- F. Foy Traité de matière médicale et de thérapeutique appliquée à chaque maladie en particulier. 2 vol. 8. Paris. 14 fr.
- In Paris allein erscheinen gegen 30 medicinische Zeitschriften (2 davon sind mit d. J. 1842 entstanden). Die ältesten und bemerkenswertheften darunter sind: Gazette médicale de Paris; la Lanette française (Gazette des hôpitaux); Revue médicale; Archives générales de Médecine; Annales de la Médecine homoeopathique; Annales de la Chirurgie; Annales d'Hygiène publique; Recueil de Médecine vétérinaire und Journal de Pharmacie et de Chimie.
- Neue Auflagen u. Fortsetzungen früher angezeigter Werke: Crétineau-Joly Histoire de la Vendée militaire. 2. (3. Aufl.) édit. Tome 1. 12. 3 fr. 50 c. — Encyclopédie des gens du monde. Tome 18. 1. partie (Mold-Nut). — Brunet Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 4. édit. Livr. 4. ed. Tome 2, 2. partie (Glei-Kys). — Sand Oeuvres (Tome 10). Simon l'Useque. — Bégin, Jacob et Broussais Recueil de mémoires de médecine, de chirurgie militaires. Tome 52.

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hier selbst, zu besitzen.